

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien  
**Band:** 36 (2003)

**Artikel:** Der kontingente Text : zur schwedischen Poetik in der Frühen Neuzeit  
**Autor:** Sabel, Barbara  
**Kapitel:** Die Farbe der Seele : Jesper Swedberg  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858229>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Farbe der Seele: Jesper Swedberg

Auch im Fall des 1716 erschienenen *Schibboleth*, des jüngsten und zugleich letzten Textes meiner Auswahl, handelt es sich um eine muttersprachliche Grammatik. Mit ihren Ansichten darüber, was die schwedische Sprache denn sei und wie mit ihr umgegangen werden müsse, bildet sie zu Columbus *Orde-Skötsel* allerdings einen erheblichen Kontrast. Obwohl der Titel dies nahelegt,<sup>318</sup> spricht sich nämlich der Verfasser des Textes, der Bischof zu Skara und Sprachpfleger Jesper Swedberg (1653-1735), vor dem Hintergrund stark präskriptiver linguistischer Kategorien gegen die Transzendierung eines bereits antiquierten Standards durch das Dialektale aus. Der Titel des Buches lautet vollständig:

Schibboleth. I Svenska Språketz I Rycht och Richtighet. I Med Kongl. Maj:tz nådiga frihet, I Och wederbörandes skärskodande och tilstånd, I Vpsatt och vtgifwit I Af I JESPER SWEDBERG, I Biskop i Skara. I [...] SKARA, Tryckt hos sal. Kiellbergs Änckio, år 1716.<sup>319</sup>

Das *Schibboleth* macht es sich zur Aufgabe, die schwedische Sprache durch Eingriffe in ihre Orthographie, Prosodie und Formenlehre ‘in Ordnung’ – *i skick* – zu bringen, denn diese befindet sich, wie es heißt, schon seit hundert Jahren in großer Verwirrung.

Flere hafwa ock nu begynt se, huru nödigt thet är, at språket kommer i skick igen; och önska, at thet snart motte med besked och welsignat efftertryck ske. Men kunna icke alle wara så hema vti thetta; hafwa ei heller tid at sådant nödtorffteligen skiöta. [...] Förthenskul, i anseende til alt thetta, hafwer jag, wid lediga stunder, tagit mig thetta före. Och thet endteligen, genom thens Högstas bistånd, effter tretijo åhrs frist och vtrymme, som thet nu är, fullbordat.<sup>320</sup>

In den temporalen Bestimmungen – ‘wieder’, ‘keine Zeit haben’, ‘in freien Augenblicken’, ‘endlich’, ‘Frist und Dauer von 30 Jahren’ – äußert sich (wie in anderen frühneuzeitlichen Texten und insbesondere in sprachwissenschaftlichen Projekten) auch im *Schibboleth* die Beschäftigung mit dem Phänomen sprachlich-textueller Kontingenz auf ostentative Weise. Doch ist die ganz spezifische Kontingenzerfahrung, aus der das *Schibboleth* resultiert, auch innerhalb meines Textkorpus singulär:

---

<sup>318</sup> Vgl. das Motto des vorangehenden Kapitels.

<sup>319</sup> ‘Schibboleth. Pflege und Richtigkeit der schwedischen Sprache. Mit gnädiger Erlaubnis der königlichen Majestät und Durchsicht und Zustimmung der Zuständigen aufgesetzt und herausgegeben von Jesper Swedberg, Bischof von Skara. [...] Skara, gedruckt bei der Witwe des seligen Kiellberg, im Jahr 1716.’

<sup>320</sup> Swedberg. *Schibboleth*. [e1’]. ‘Immer mehr beginnen nun einzusehen, wie nötig es ist, daß die Sprache wieder in Ordnung gebracht wird, und wünschen, daß es schnell, mit Entschiedenheit und segensreichem Nachdruck geschehen möge. Doch nicht alle können in gleicher Weise darin zu Hause sein, haben auch keine Zeit, desgleichen notdürftig zu pflegen. [...] Deshalb und angesichts all dessen habe ich in freien Augenblicken mir dies vorgenommen. Und es nun endlich durch Beistand des Höchsten, nach einer Frist und einer Dauer von dreißig Jahren, vollendet.’

für diesen Text ist es geradezu ein Skandal, daß es so etwas wie Sprachwandel und Textgeschichte überhaupt gibt, und ich möchte im folgenden sowohl die Spuren dieser kontingenzpoetologischen Haltung wie auch die ihr anhängigen textuellen Praktiken nachvollziehen.

Zunächst gehört zu den Symptomen der Kontingenzangst des Textes die große Ausführlichkeit, mit der die vom *Schibboleth* als Gefahren angesehenen Folgen der nachbabylonischen Sprachverwirrung in zwei Vorwörtern und einem Nachwort (die insgesamt gut ein Drittel des Textes ausmachen) diskutiert werden. Anders als das im letzten Kapitel behandelte *Orde-Skötsel*, das mit dem Faktum aktueller Sprachentwicklung geschickt umzugehen versteht, vertritt das *Schibboleth* hier das geradezu anachronistische, aus der Renaissance überkommene Sprachideal einer Universalsprache, die sich mit Wolf Peter Klein wie folgt charakterisieren läßt:

Sie müßte über eine vollständige unzweideutige Nomenklatur der Sachwelt verfügen; über die Bedeutung aller Wörter sollte völliger Konsens herrschen; die Konstruktionsregeln zur Anwendung der Sprachen in allen möglichen Situationen müßten verbindlich festgelegt sein. Diese Bedingungen sollten sich konkret realisieren lassen in einem umfassenden Verzeichnis, das die gesamte Welt in Worte überführte, in einem Lexikon, das die Bedeutungen aller Wörter intersubjektiv verpflichtend festschrieb, und in einer erschöpfenden Grammatik, die Sprachmechanismen zum Ausdruck sämtlicher Mitteilungen parat hielte.<sup>321</sup>

Stärker noch aber fällt auf, daß das *Schibboleth* über die generelle, v.a. in den Vor- und Nachwörtern angesiedelte Erörterung des Kontingenzproblems hinaus gerade auch jene besonderen Erfahrungen zur Darstellung bringt, die es selbst mit seiner eigenen Historizität resp. Kontingenz macht. Die eingangs erwähnten, im ganzen Text rekurrierenden Zeitbestimmungen bilden diesbezüglich, wie bereits angesprochen, nur einen Teil dieser Selbstverortung. Als noch bedeutsamer hebt sich nämlich das Zeugnis ab, welches das *Schibboleth* von seinem eigenen Anfang ablegt. Dieser steht in Zusammenhang mit einem katastrophalen Zufall, der im Vorwort (also auch wörtlich genommen am Anfang des Textes) folgende Erwähnung findet:

Bättre och fullkomligare hade wercket wel blifwit, om icke thet, tå thet longt mera vtarbetad war och til trycket ferdigt, med alt mitt bokförråd och alla mina skriffter, hade omkommit i wädelden här på Brunsbo, när altsammans i ene nattetid gick i rök. [...] Jag sade; Effter trettijo åhrs vtrymme. Så lenge hafwer jag åflats här med. Här wil rummer tid, mykit bokläsande, monga anmerkningar, och digert arbete, och mykit omhugsande och försigtighet til.<sup>322</sup>

<sup>321</sup> Klein. *Am Anfang war das Wort*. 330-1.

<sup>322</sup> Swedberg. *Schibboleth*. [el<sup>r</sup>]. 'Besser und vollkommener wäre das Werk wohl geworden, wenn es nicht, als es weit ausgearbeiteter und druckfertig war, mit meinem ganzen Buchbestand und all meinen Schriften in einem Brand hier auf Brunsbo umgekommen wäre, als alles in der Dauer einer Nacht in Rauch aufging. [...] Ich sagte: nach dreißig Jahren. So lange habe ich mich hiermit getragen. Dazu benötigt man Zeit, viel Buchlesens, zahlreiche Anmerkungen, anständige Arbeit und viel Umsicht und Vorsicht.'

Die textuelle Identität des *Schibboleth* ist so für die Lesenden von Beginn des Textes an mit dem Bild der brennenden Bibliothek verbunden, in welcher ein Generationenwerk im Laufe einer Nacht ins Nichts gerissen wird. Dadurch macht der Text eindrücklich klar, daß auch in der weiteren Perspektive seiner Zeichen-, Sprach- und Textreflexion Geschichtlichkeit resp. Kontingenz die *conditio sine qua non* sein wird. Den falschen Anfang hinter sich zu lassen, der im Text auch später noch häufig im Begriff *willerwallo*, 'Wirrnis', ein traumatisches Echo findet, offenbart sich als vordringlichste Aufgabe der Darstellung. Gleichzeitig kann der Text aber nicht umhin, in seinen Mängeln und Lücken, in seiner ganzen Unvollkommenheit diesen vom geschichtlichen Ereignis durch Verlust gezeichneten Anfang immer wieder zu *zeigen*. Das vorliegende *Schibboleth* ist in mehrfacher Hinsicht weniger als seine verbrannten Vorläufer, das sog. 'große und kleine Schibboleth', deren Vernichtung Swedberg durch Gebrauch des Verbs *omkomma* ('umkommen') personalisiert und denen er auf diese Weise die Rollen von toten Geschwistern des jetzt existierenden, seinerseits in die Rolle des 'überlebenden' gedrängten Textes zuweist. (Auch durch die Insistenz auf dem dreißigjährigen – also eine Familiengeneration umfassenden – Entstehungszeitraum des ersten *Schibboleth* wird natürlich eine Personalisierung betrieben, die Swedberg zum Vater zweier verbrannter und eines überlebenden Kindes macht.)

Der schon mehrfach bestätigte Befund, daß frühneuzeitliche Texte die Kontingenz immer auch in ihrem jeweiligen Verhältnis zu ihren Anfängen (Autor, Entstehungskontext) reflektieren, wird vom *Schibboleth* beispielhaft vorgeführt. Wie sehr die Darstellung von ihren verbrannten Geschwistern aber schließlich eingeholt wird, zeigt sich an der steten Wiederkehr des traumatischen Anfangs auf der Inhaltsebene des Werkes. Denn im Rahmen seiner sprachtheoretischen Erörterungen entwickelt das *Schibboleth* in bezug auf den biblischen Text und mit der Folie der biblischen Geschichte ein Narrativ, das zwei gegensätzliche Verlustszenarien durchspielt: einmal verliert der Text (das Wort Gottes) seinen Anfang (d.h. Gott), das andere Mal verliert der Anfang (Gott) seinen Text (d.h. das Wort Gottes). Die kontingenzpoetologische Identifizierung von Verlust mit Vernichtung und die Identifizierung semantischer mit physischer Vernichtung, welche das *Schibboleth* hinsichtlich dieser beiden Szenarien vornimmt, ist Gegenstand der nachstehenden Ausführungen.

### Textgeschichte und Inhaltsübersicht

Die einzige neuere, zwar ausführliche, doch in erster Linie linguistische Würdigung haben Swedbergs Wortbuchprojekte durch Lars Holm erfahren.<sup>323</sup> Am Rande seiner Analyse des (wie verschiedene andere Manuskripte Swedbergs) nie gedruckten, großangelegten *Swensk Ordabok* finden sich auch einige Querverweise auf den Entstehungskontext und die lexikographischen Passagen des *Schibboleth*. Auch Michael

<sup>323</sup> Vgl. Holm, Lars. „Swedbergs ‘Swensk Ordabok’ – yttre dokumentation.“ *Nysvenska studier* 64 (1984): 83-121.

Jacoby hat sich im Abschnitt „Lexikographische Teile in Jesper Swedbergs *Schibboleth* (1716)“<sup>324</sup> kurz mit dem Text auseinandergesetzt. Aus älterer Zeit liegen mit Hugo Hernlunds Beitrag zur frühauflärerischen Sprachpflege und Bengt Wahlströms Untersuchung zum Psalmenbuch von 1695 umfangreichere Darstellungen der Arbeiten Swedbergs vor.<sup>325</sup> Deren Wirkungsgeschichte beschränkt sich ansonsten aber v.a. darauf, daß sie als Exzerptfundus für spätere Lexika, etwa das SAOB, dienen.<sup>326</sup>

Holm beurteilt das *Schibboleth* in dreierlei Hinsicht als repräsentativ für Swedbergs Situierung als Sprachtheoretiker: der Text vertritt eine konservative, sprachpuristische Haltung,<sup>327</sup> bezieht Material und Normen vornehmlich aus der Bibel<sup>328</sup> und trifft auf starke offiziell-staatliche Opposition. Vom ersten Ansuchen um Druck-erlaubnis für das *Schibboleth* im Jahre 1701 (der Text wird 1716 publiziert) blockiert das Kanzleikollegium noch weitere dreißig Jahre lang die Publikation der sprachnormierenden Lexika Swedbergs.<sup>329</sup> Das *Schibboleth* liegt in handschriftlichen Vorarbeiten schon 1695, in großen Teilen druckfertig bereits 1701 vor. Am 11. Februar 1712 gerät, wie der Text selbst berichtet, Swedbergs Wohnsitz Brunsbo in Brand. Dabei werden – den Aussagen in Briefen und anderen autobiographischen Zeugnissen zufolge – die Erträge einer dreißigjährigen Arbeit, bestehend aus dem großen und einem kleineren *Schibboleth* und einem umfassenden schwedischen Wörterbuch, vernichtet. Holm bezweifelt jedoch, daß innerhalb vierer Jahre das Textvolumen des vorliegenden *Schibboleth* hätte erreicht werden können und geht davon aus, daß dieses zumindest in Fragmenten den Brand überdauert habe.<sup>330</sup> Den Inhalt des Buches bewertet Holm wie folgt:

*Schibboleths* innehåll är rikt och brokigt. Vissa kapitel utgör tillsammans en svensk grammatik med bl.a. ortografi, interpunktionsregler, etymologiska resonemang och formlära. Allt emellanåt faller Swedberg in i rollen som förkunnare, och vissa partier är till sin karaktär mera teologiska än språketenskapliga. *Schibboleth* rymmer emellertid också en ordbok, eller rättare sagt en rad separata större och mindre ord-listor med olika syften och innehåll. Dessa upptar gemensamt inemot hälften av bokens sidantal.<sup>331</sup>

<sup>324</sup> Vgl. Jacoby. *Historische Lexikologie*. 155-66.

<sup>325</sup> Vgl. Hernlund, Hugo. *Förslag och åtgärder till svenska skriftspråkets reglerande 1691-1739 jämte en inledande öfversikt af svenska språkets ställning under den föregående tiden*. 1883; Wahlström, Bengt. „Studier över tillkomsten av 1695 års psalmbok.“ Akad. avh. Uppsala U. 1951. Vgl. zur Biographie Tottie, H. W. *Jesper Svedbergs lif och verksamhet. Bidrag till svenska kyrkans historia*. Akad. avh. Upsala U. 1885-6. 2 Bde.

<sup>326</sup> Vgl. zur Wirkungsgeschichte Holm. „Swensk Ordabok“. 83-4.

<sup>327</sup> Die ihm die ständige Auseinandersetzung mit seinem früheren Freund Urban Hiärne einträgt; vgl. Holm. „Swensk Ordabok“. 103.

<sup>328</sup> Zur Bibel im Sprachgebrauch und als Materialquelle in frühneuzeitlichen skandinavischen Lexika vgl. Jacoby, Michael. „Die Bibel im Lexikon.“ *Jacoby 1990*. 753-95.

<sup>329</sup> Vgl. Holm. „Swensk Ordabok“. 94-5.

<sup>330</sup> Vgl. Holm. „Swensk Ordabok“. 94, 95, 100.

<sup>331</sup> Holm. „Swensk Ordabok“. 101-2. 'Der Inhalt des *Schibboleth* ist reich und bunt. Bestimmte Kapitel bilden gemeinsam eine schwedische Grammatik mit u.a. Orthographie, Interpunktions-

Wie ich bereits erwähnt habe, findet die Diskussion der textuellen Kontingenz in Rahmentexten statt, welche die Entscheidungskriterien für die Sprachnormen formulieren, welche der Text in seinem Hauptteil vorführt und mit Beispielen illustriert. Zum Rahmen gehören die beiden Vorwörter (an Karl XII.<sup>332</sup> und den sog. „Christeliga och oweldoga Läsaren“<sup>333</sup>), ferner das 19. Kapitel (rubriziert „Hela Werckets Nödwendighet och Bruk“<sup>334</sup>) sowie zwei Indizes zu Bibelstellen und Schlagwörtern.<sup>335</sup> Der grammatologische Hauptteil stellt in 18 Kapiteln Regeln und Beispiele zu folgenden Gebieten auf: Buchstaben und ihre Verwendung, Groß- und Kleinschreibung, Vokalverdoppelung, Konsonantenverdoppelung, Interpunktion, Wortakzent, Etymologie, Deklination, Adjektive und Pronomen, Konjugation, Gebrauch von „Och/Ock“, veraltete Wörter, Lexikon ungewöhnlicher Wörter in der Bibel, Fremdwörter, Lexikon der Fremdwörter in der Bibel, Lexikon unnötiger Fremdwörter, Lexikon erhaltenswerter alter Wörter und Ausdrücke, Lexikon der neuen Rechtschreibung.<sup>336</sup>

Die mehr als fünfhundert Seiten sind mit akribischer Genauigkeit in Kapitel und die Kapitel wiederum in ca. halbseitige Paragraphen unterteilt. Jeder Darstellungsschritt des Textes wird durch Ein- und Überleitungen klar motiviert. Doch kann das *Schibboleth* auch auf diese Weise nicht verheimlichen, daß nach dem Verlust der Erträge einer dreißigjährigen Arbeit durch den besagten Brand sein Material begrenzt ist und es nach Wegen suchen muß, das zur Verfügung Stehende so ökonomisch wie möglich zu verarbeiten. Der Text ist im de Certeauschen Sinne Produkt einer Bricolage: ein einziges Textkorpus in geringfügig voneinander abweichenden Versionen – die Bibeln der Jahre 1541, 1618 und 1703 – bildet das Kapital seiner Sprachanalyse. Dialekte und Umgangssprache, die außerhalb des Gesichtskreises dieser Quelle liegen, schließt das *Schibboleth* explizit aus:

---

regeln, etymologischen Erörterungen und Formenlehre. Immer wieder fällt Swedberg in die Rolle des Predigers, und verschiedene Partien sind von ihrem Charakter her eher theologisch als sprachwissenschaftlich. Das *Schibboleth* enthält jedoch auch ein Wörterbuch, oder besser gesagt, eine Reihe größerer und kleinerer Wortlisten unterschiedlicher Zielsetzung und Inhalts. Diese nehmen insgesamt etwa die Hälfte der Seiten ein.’

<sup>332</sup> Vgl. Swedberg, *Schibboleth*. a2<sup>r</sup>-[d4<sup>r</sup>].

<sup>333</sup> Vgl. Swedberg, *Schibboleth*. [d4<sup>v</sup>]-g1<sup>r</sup>. ‘Christlicher und unparteiischer Leser’.

<sup>334</sup> Swedberg, *Schibboleth*. 441-68. ‘Notwendigkeit und Nutzen des ganzen Werkes’.

<sup>335</sup> Swedberg, *Schibboleth*. 468-[Nnn2<sup>r</sup>]. Dem Hauptteil vorangestellt sind zusätzlich noch drei Grußgedichte an den Verfasser (g1<sup>r</sup>-[g4<sup>v</sup>]). Den Schluß des Textes bildet ein Druckfehlerindex ([Nnn2<sup>v</sup>]).

<sup>336</sup> Im einzelnen gliedert sich der Inhalt wie folgt: 1. Buchstaben und ihre Verwendung: [1]-35; 2. Groß- und Kleinschreibung: 36-57; 3. Vokalverdoppelung: 58-80; 4. Konsonantenverdoppelung: 80-3; 5. Interpunktion: 83-9; 6. Wortakzent: 92-110; 7. Etymologie: 111-8; 8. Deklination: 118-32; 9. Adjektive und Pronomen: 132-48; 10. Konjugation: 148-55; 11. „Och/Ock“: 155-9; veraltete Wörter: 160-83; 12. Lexikon ungewöhnliche Wörter in der Bibel: 183-203; 13. Fremdwörter: 204-22; 14. Lexikon der Fremdwörter in der Bibel: 222-45; 15. Lexikon unnötiger Fremdwörter: 246-304; 16. Lexikon erhaltenswerter alter Wörter und Ausdrücke: 305-421; 17. Lexikon der neuen Rechtschreibung: 421-40.

Jag talar nu intet om the ord och ordalag, som wi dageligen bruke vti algement tal. [...] Icke heller, menar jag then skilnad i orden, som i wissa landzorter äro i bruk, the ther på andra orter ei aldeles så wel lyda.<sup>337</sup>

Wie das Register über die im *Schibboleth* verwandten Schriftstellen andeutet, versteht sich der Text in der Tat vor allem als Bibelkonkordanz. Sein Beispielbestand beschränkt sich fast ausschließlich auf sorgsam nachgewiesene Verse aus Bibel, apokryphen Büchern und anderer geistlicher Literatur. Ausnahmen gibt es hinsichtlich der erhaltenswerten alten Wörter, die u.a. den poetischen Schriften Stiernhielms, Columbus und Brenners entnommen werden.<sup>338</sup> Sein Volumen erreicht der Text durch die fast zwei Drittel des Gesamtumfangs einnehmenden Lexika. Dennoch versteht er es, seinen Mangel hinter theoretischen Reflexionen zu verbergen und sogar als Vorteil zu präsentieren:

Intet får man säija; så och så skal thet skrifwas och talas. Vtan; så och så skrifwer och talar then, som alle kenna fullgodan för en gill kennefader och lärmestare. Vtan; så och så skal thet skrifwas och talas som thet, i the tider, tå tungomålet war i sitt lag och fullkomliga flor, skrefs och talades. [...] Men wi moste gå til them, som wi nu lenge hafwe wårt regelbundna och artiga målsnilde vtaf; ther wi hafwe språkets renhet, richtighet och stadighet. [...] Och thet är wår heliga Swenska Bibel. Si ther hafwe wi then renaste och stadigaste Swenskan, så i artig sammansettning och regelbundna ordawäf, som i skrifwandet. [...] Med Bibelen, tå then vtgick, holla jemnåhriga skriffter, och the som näst ther effter, tå then Evangeliska rena läran skulle hos oss komma i stånd, och stadighet, vtgingo: [...] Sammaledes wåre gamle psalmer, böner, tacksäijelser och läsningar, som alment vptagne äro, them wi i församlingen och hema husen dagliga brukom.<sup>339</sup>

Dem *Schibboleth* liegt, wie eingangs angedeutet, ein Sprachideal zugrunde, das die schriftliche Form der Äußerung gegenüber der mündlichen – der Umgangssprache, dem Dialektalen – eindeutig bevorzugt. Die Bibel als Repräsentantin aller Schriftlichkeit zu wählen, scheint naheliegend innerhalb einer solchen Perspektive. Und

<sup>337</sup> Swedberg. *Schibboleth*. 160. 'Ich spreche jetzt nicht von Wörtern und Ausdrücken, die wir in der Alltagssprache verwenden. [...] Noch meine ich die Abweichungen der Wörter, die in einigen ländlichen Dörfern gebraucht werden, und die an anderen Orten gar keinen guten Klang haben.'

<sup>338</sup> Vgl. den Quellennachweis in Swedberg. *Schibboleth*. 305-8.

<sup>339</sup> Swedberg. *Schibboleth*. e1<sup>r</sup>, [e3<sup>r</sup>], [e3<sup>v</sup>]. 'Man darf nicht sagen: so und so soll geschrieben und gesprochen werden. Sondern: so und so schreibt und spricht jener, den alle als geschätzten Lehrvater und Meister anerkennen. Und: so und so soll geschrieben und gesprochen werden wie zu jenen Zeiten, in denen die Sprache in ihrer Ordnung und vollkommenen Blüte war, geschrieben und gesprochen wurde. [...] Doch wir müssen dorthin gehen, von wo wir schon seit langem unsere gesetzmäßige und artige Sprachweisheit hergenommen haben, wo wir die Reinheit, Richtigkeit und Beständigkeit der Sprache haben. [...] Und das ist unsere heilige schwedische Bibel. Sieh, dort haben wir das reinste und beständigste Schwedisch, sowohl hinsichtlich artiger Zusammensetzung und geordnetem Wortgefüge, als auch in bezug auf die Schrift. [...] Mit der Bibel, als sie [erstmalig] herauskam, stehen auf einer Stufe gleich alte Schriften, und jene, die gleich danach, als die reine evangelische Lehre bei uns Einzug hielt und Bestand bekam, veröffentlicht wurden [...]. Auch unsere alten Psalmen, Gebete, Danksagungen und Lesungen, die allgemein aufgenommen wurden, und die wir in den Gottesdiensten und zu Hause täglich brauchen.'

dadurch wirkt die aus dem traumatischen Anfang erwachsene Beschränkung der Darstellung auf ein Weniges an Untersuchungsmaterial gar nicht als kontingente – d.h. auf eine Gelegenheit/Gegebenheit reagierende – Notlösung, sondern vielmehr als – nichtkontingente – Notwendigkeit.

Hwar och en läs, ju bör läsa, sin Bibel. [...] Men willerwalla och intet litet bryderi skulle ther blifwa vtaf, om the skulle förändras. När vi läse eller höre läsas Biblen, bönerna och psalmarna, så sker ju thet förståndeliga; at man thet strax, såsom sitt medypfostrade modersmål, naturliga och lett förstår. Så följer ju oförnekliga; at wi ock för thet öfriga så mogom tala, och så skrifwa.<sup>340</sup>

Michael Jacoby weist darauf hin, daß die von Swedberg aus der Bibel zusammengetragenen Fremdwörter „in ausgefeilter, gelehrter Schriftsprache formuliert sind“ und eine Sprache repräsentieren, „die [...] nicht zum Dialekt“, sondern vielmehr der Fachsprache der Geistlichkeit zugehört.<sup>341</sup> Swedberg präsentiert sich im *Schibboleth* demnach als „ortodoxins talesman som räknar inte bara tron utan också språket som sin domän“.<sup>342</sup> Doch läuft die Verbindung der beiden Bereiche Sprachwissenschaft und Theologie nicht nur über die öffentlichen Funktionen des Autors Swedberg. Tatsächlich nämlich denkt das *Schibboleth* sich die Strukturen der Sprache selbst als eindeutige Relationen von Zeichenform und Zeichensinn, der sich in der Allegorese offenbart. Diese Konzeption unterliegt bspw. der Phonologie des *Schibboleth*, welche Interesse für die Klanggestalt des Signifikanten nur solange aufzubringen vermag, wie diese eine Übertragung auf die Heilsgeschichte ermöglicht:

A, lyder hos oss altid a, antingen thet gör för sig sielft, eller med en consonante eller medlydig en stafvelse. [...] Elliest lära oss lärde män, at alt folck begynnar sitt a, b, c, d, af A. Vtan twifwel effter man skal gemenligen höra, thet första späda barnen begynna jola, så säija the A. [...] Sedan, som A fordrar en öpen munn, så påminner thet ock oss at altid komma i hog hwad Salomo wisligen lärde. Nemliga: tala hafwer sin tid och sina stund. Pred. 3:7. [...] Ännu saligare är at tenckia ther vppå, thet vår Frelsare Jesus Christus kallar sig, A och O, Begynnelsen och Enden. [...] Ty af Honom hafwer alt sin begynnelse och sin enda; och alt, om lyckligit skal gå, bör i Jesu begynnas, och til Jesu ähro drifwas och yrkias, och i Jesu lyctas. [...] Och säger än en gång, och hierteligen beder; 'O JESU A och O, Begynnelse och Ende, I Af högden mig Tin nåd til thetta werck nu sende!'<sup>343</sup>

<sup>340</sup> Swedberg. *Schibboleth*. [e3<sup>v</sup>]. 'Jeder lese die Bibel, ja muß die Bibel lesen. [...] Doch Wirrniss und nicht kleines Durcheinander würde es geben, sollte sie geändert werden. Wenn wir die Bibel, die Gebete und Psalmen lesen oder hören, so geschieht es ja auf verständliche Weise, daß man sie sofort, wie seine angeborene Muttersprache, natürlich und leicht versteht. Daraus folgt unvermeidlich, daß wir auch in allen sonstigen Situationen so reden und schreiben sollen.'

<sup>341</sup> Jacoby. *Historische Lexikologie*. 754.

<sup>342</sup> Holm. „Swensk Ordabok“. 108. 'Wortführer der Orthodoxie, der nicht nur den Glauben, sondern auch die Sprache als seine Domäne betrachtet'.

<sup>343</sup> Swedberg. *Schibboleth*. 3. 'A, klingt bei uns immer wie A, ob es jetzt für sich selbst, oder mit einem Konsonanten oder Mitlaut eine Silbe bildet. [...] Sonst haben uns gelehrte Männer beigebracht, daß alle Völker ihr ABC mit A beginnen. Zweifelsohne deshalb, weil man Kleinkinder als erstes immer A lallen hört. [...] Dann, weil A einen offenen Mund erfordert, erinnert es uns auch immer an die weise Lehre Salomons. Nämlich: Reden hat seine Zeit und seine Stunde. Pred. 3:7.'

Zeichen ohne Referenz, leere Formen oder das Spiel der Signifikanten – wie sie Arvidis *Manuductio* bspw. anwendet – sind dieser Semiotik fremd. In der Lektüre des *Schibboleth* etwa verweist der Buchstabe B sowohl über seine phonetische Funktion als auch in einem allegorischen Sinn auf die Kategorie der Unnötigkeit. Die orthographischen Regeln, die das *Schibboleth* nach Maßgabe dieser Klassifikationen aufstellt, dienen insofern dazu, die materielle Seite des Zeichens ökonomisch an eine heilsgeschichtliche Bedeutung zu koppeln:

B, Synes vti några ord förr wara onödigt brukadt: såsom vti; kamb, himblar, gambla, sambla, hambna. [...] Såsom A påminte oss at hafwa en öpen munn, när oss bör tala til Gudz lof, och vår nästas tjenst och hielp: så påminner oss bokstafwen B, at ock komma sammaledes i hog them wisa Salomos språk: tiga hafwer ock sin tid. Pred. 3:7. Ty innan jag får bruka och vtsäija b, hållas lepparna wel tilsammans. Wiste monger widöpen munn thet, wore han myken sorg och olycko qwitt, som tungan förer honom vppå.<sup>344</sup>

Für das *Schibboleth* gilt also das, was Arno Borsts Untersuchung des Verhältnisses zwischen Sprache und Religion in verschiedenen Kulturen festhält, nämlich daß kulturübergreifend nicht nur die Sprachwissenschaft, sondern auch die Exegese sich in dem Moment zu entwickeln beginnt, in dem „der Abstand zwischen Heiliger Schrift und gesprochener Rede bewußt wird“. Dadurch, daß das Heilige Wort in der kodifizierten Form „der Heiligen Bücher über den Wandel hinausgehoben wird“, erhält deren „Sprache kanonischen Wert“.<sup>345</sup>

Die oben beschriebene, geradezu apodiktische Setzung Swedbergs, daß eindeutige Signifikation möglich sei, scheint mit ihrer Insistenz auf etwas zu reagieren, etwas zudecken zu wollen: die ganz spezielle Kontingenzerfahrung des *Schibboleth*, seinen eingangs schon angesprochenen, von einem traumatischen Verlust gezeichneten Anfang. Gerade durch die Abstützung der Argumentation auf die Heilige Schrift schleicht sich hier und andernorts nun aber das Problem der Kontingenz in die Darstellung hinein. Das läßt sich beispielhaft an folgender Stelle zeigen, in der Swed-

---

[...] Noch seliger ist es, dessen zu gedenken, daß unser Retter Jesus Christus sich A und O, Beginn und Ende nennt. [...] Denn von ihm nimmt alles seinen Ausgang und sein Ende, und alles, das glücklich gehen soll, muß in Jesus begonnen werden, und zur Ehre Jesu betrieben und getan werden, und in Jesu enden. [...] Und so sage [ich] noch einmal, und bete von Herzen, „O Jesus, A und O, Anfang und Ende, I Aus der Höhe mir Deine Gnade zu diesem Werk nun sende!“

<sup>344</sup> Swedberg. *Schibboleth*. 3-4. ‘B, scheint früher in einigen Wörtern unnötig gebraucht worden zu sein, wie in Kamm [„kamb“], Himmel [„himblar“], alt [„gambla“], sammeln [„sambla“], ankommen [„hambna“]. [...] Wie A uns daran erinnert, daß wir einen offenen Mund haben müssen, wenn wir zu Gottes Lob sprechen, und dem Nächsten zu Dienste und zur Hilfe sein sollen, so erinnert uns auch der Buchstabe B an einen Spruch des weisen Salomon: Auch das Schweigen hat seine Zeit. Pred. 3:7. Denn bevor ich B gebrauchen und aussprechen kann, werden die Lippen gut zusammengehalten. Würde so mancher weitgeöffnete Mund dies, so wäre er viel Sorge und Unglück los, in die seine Zunge ihn hineinführt.’

<sup>345</sup> Borst. *Turmbau*. 108.

berg sprachgeschichtliche und kirchengeschichtliche Ereignisse in einen analogischen Verweisungszusammenhang bringt mit dem Ziel, den Vorbildern seines Sprachideals – die erste volkssprachliche Bibel und gleichaltrige Sakraltexte – normative Gültigkeit zu verleihen. Es bleibt indes nicht bei einer Analogiebildung; Swedberg konstruiert zwischen Reformation und Sprachwandel sogar einen Kausalzusammenhang:

Si, tå kom, säger jag, vti ett huy vårt Swenska Tungomål, vtan menniskio klokhet, wisdom och snille i sådant skick och sådana fullkomlighet, at näpliga något tungomål i werldenne, ehuru ock kloke och idoge män thet skrifwit och rychtat hafwa, renare och fullkomligare hafwer warit eller är. Här hos oss wore icke, som i andra lender warit hafwa och äro i thenna dag, någre i språket wellärde och förfarne män, som samfeltt hade trådt tilsammans, och samråds om något hielprede, såsom Grammatica och Syntaxi; huru ordet alt jemt skrifwas skulle; och hwad ordalag och ordawäf, eller artiga stadiga sammanbindning the i ett så gudeligit werck, som Bibelen och then Evangeliska läran är, alt städigt bruka skulle. Vtan, effter Gudz Heliga Ödnalag, igenom Gudz Andas besynnerliga inskiutelse och styrsel, skrefwo alle them som Gud tå wille i thet heliga wercket betiena sig vtaf, enahanda och lika. Then ene Swenske lärde mannen skref lengst norr; then andre söder; then tridie öster; then fierde wester; then femte, siette, siunde etc. här och ther fierranstadde ifrå hwar andra, sina gudeliga skriffter. Then ene lät tryckia sin bok i Lybeck, then andre i Wittenberg, then tridie i Rostock, then fierde i Riga, then femte i Hamborg, then siette i Stockholm, och så bortt åt. Behollande alle fast lika maner at bokstafwera och skrifwa, och holla sin ordawäf och sammanbindning (syntaxin) oförtryckt. När the doch icke, kan ske, stort kende hwar andra, eller hade talts wid; än sider at the skulle hafwa samfeltt sig om ett wisst sett til at så skrifwa, tala och tryckia låta. När likwel förr alt war i olag; såsom nu i vår tid. Tå vti en endast skrifwarekammar, så mong maner äro at skrifwa, som skrifwarenas hofwud och hender äro monga til.<sup>346</sup>

<sup>346</sup> Swedberg. *Schibboleth*. b1<sup>v</sup>-b2<sup>r</sup>. 'Sieh, da kam urplötzlich unsere schwedische Sprache ohne menschliche Klugheit, Weisheit und Gewitztheit in eine solche Vollkommenheit, daß kaum eine Sprache in der Welt, selbst wenn kluge und tüchtige Männer sie geschrieben und gerichtet haben, reiner und vollkommener war oder ist. Hier bei uns gab es nicht, wie es in anderen Ländern der Fall war und ist, in der Sprache bewanderte und erfahrene Männer, die zusammengetreten wären und gemeinsam über ein Hilfsmittel beratschlagt hätten, wie Grammatik und Syntax, wie jedes Wort geschrieben werden sollte, welche Schreibung und Wortfolge, oder artige beständige Zusammensetzung in einem so göttlichen Werk, wie es die Bibel und die evangelische Lehre sind, immer gebraucht werden sollten. Sondern, nach Gottes heiligem Richtschluß, durch Eingebung und Leitung des Heiligen Geistes, schrieben alle jene, deren Gott sich in seinem Heiligen Werk bedienen wollte, einförmig und gleich. Der eine schwedische Gelehrte schrieb ganz im Norden, der andere im Süden, der Dritte im Osten, der vierte im Westen, der fünfte, sechste, siebte etc. hier und da, weit voneinander entfernt, ihre göttlichen Schriften. Der eine ließ sein Buch in Lübeck drucken, der andere in Wittenberg, der dritte in Rostock, der vierte in Riga, der fünfte in Hamburg, der sechste in Stockholm, und so weiter. Sie behielten alle beinahe die gleiche Art zu buchstabieren und zu schreiben und ihre Wortfolge und Zusammensetzung (Syntax) unverrückt zu lassen. Obwohl sie sich doch vielleicht gar nicht groß kannten oder miteinander gesprochen hatten; noch sich über eine bestimmte Art zu schreiben, zu sprechen und drucken zu lassen abgesprochen hätten. Obwohl doch früher alles in Unordnung war. Wie in unserer heutigen Zeit. Wo in einer einzigen Schreibstube so viele Arten zu schreiben wie Köpfe und Hände der Schreiber zugegen sind.'

Die hier entscheidende Aussage, allein der 'Eingebung und Leitung des Heiligen Geistes' (*Gudz Andas besynnerliga inskiutelse och styrsel*), nicht dem menschlichen Erfindungsreichtum (*menniskio kloghet, wisdom och snille*) sei es geschuldet, daß die schwedische Sprache mit Einzug der lutherischen Lehre standardisiert (*enahanda och lika*) wurde, reformuliert das Problem der Textkontingenz und steht in direktem Gegensatz zum Projekt des *Schibboleth*. Das Gesagte läuft ja auf nichts anderes hinaus, als daß die Sprachkontingenz/-geschichte sich der Kontrolle durch ihre menschlichen Anwender gänzlich entzieht und damit auch der Versuch des *Schibboleth*, in der Sprachnormierung eine linguistische Entsprechung zum göttlichen Schöpfungsakt zu setzen, *in toto* zum Scheitern verurteilt ist. Das *Schibboleth* hat es zuwege gebracht, sich genau an jenen anfangs prophezeiten, gefürchteten Abgrund des Selbstverlustes zu bringen, an sich selbst den Verlust seiner Geschwister zu wiederholen. (Daß es sich hier in der Tat um eine selbsterfüllende Prophezeiung handelt, zeigt sich v.a. darin, daß das *Schibboleth* Momente der menschlichen Beeinflussung der Sprache – mediengeschichtliche und kommunikationstechnische Entwicklungen etwa – zwar erwähnt, dann aber wieder vergißt oder als irrelevant abtut.) Bevor ich aber darauf eingehe und zu zeigen versuche, wie das *Schibboleth* sich, den Text, doch noch vor der Vernichtung rettet, muß das Augenmerk auf den größeren Argumentationszusammenhang gerichtet werden, in dem die Sprachgeschichte nur als ein Zugehör der Heilsgeschichte betrachtet wird.

Dieser wird auf der Grundlage eines semiotischen Dispositivs entwickelt, das seinerseits von den zwei Voraussetzungen ausgeht, daß Sprache ein von Gott Gegebenes sei und daß ihr Zweck in der Sicherstellung eindeutiger Signifikation bestehe. Beide Prämissen werden gleich im ersten Satz des *Schibboleth* offenkundig:

Ibland Gudz marga och dräpliga welgierningar, som enkannerliga oss menniskiom bewista äro är oförnekelligen också thenna; at wi wåra tanckar i tal och skriff vppenbara kunne, och förnuffteligen och tydeligen wår ord föra.<sup>347</sup>

Mit seiner so zusammengefaßten Zeichentheorie situiert sich der Text – seinem späten Entstehen zum Trotz – im Kreis sprachhumanistischer Renaissanceprojekte, die ihren Ausgang vom Postulat der Wahrähnlichkeit oder *verisimilitudo* der Sprache selber nehmen wie auch von der Voraussetzung, daß Sprache sich vor aller logisch-begrifflichen Kontrolle der Wahrheit nähern kann, und dies nicht nur in ihrem Gebrauch, sondern aufgrund ihres Wesens. Zur Gabe Gottes wird die Sprache in den Augen des *Schibboleth* dadurch, daß sie die „Unmittelbarkeit der Wörter zu den Dingen“ garantiert, die eindeutige Verbindung von Wirklichkeit und Darstellung sicherstellt. Der Text bemüht sich, kurz gesagt, das, was Sprache sei, aufgrund essentialistischer und nicht performativer (im Kapitel zu Messenius habe ich hierfür

<sup>347</sup> Swedberg, *Schibboleth*. a2<sup>r</sup>. 'Unter Gottes zahlreichen und herrlichen Wohltaten, die uns Menschen erwiesenermaßen entgegengebracht wurden, ist unbestreitbar auch jene, daß wir unsere Gedanken in Rede und Schrift offenbaren können und unsere Worte vernünftig und deutlich führen können.'

auch den Begriff ‘pragmatistisch’ verwandt) Kriterien einzufangen.

In der Praxis allerdings zeigt sich im *Schibboleth*, wie gerade schon erörtert wurde, daß zwischen Zeichen und Bezeichnetem eben aufgrund der Geschichtlichkeit der sprachlichen Zeichen Brüche entstehen, aus denen Uneindeutigkeit resultieren kann. Im Phänomen der in Babel ‘gefallenen Sprachen’, dem der Text sich mit großer Ausführlichkeit widmet, wird diese Diskontinuität sogar in den Mittelpunkt der Darstellung gerückt. In regelmäßigen Intervallen der Menschheitsgeschichte ereignet sich, so liest man im *Schibboleth*, die Auflösung einer homogenen Sprache in eine chaotische, in welcher eindeutige Verständigung nicht mehr möglich ist, angefangen bei der von Gott gestifteten vorbabylonischen Sprache. Diese war zunächst darauf ausgerichtet, die Menschheit (trotz stetigen Zuwachses) an einem einzigen Ort als Handlungs- und Kult(ur)gemeinschaft zu zentrieren. Deshalb wertet der Text es als „ett stort Gudz straff“ für den Turmbau zu Babel, daß

theras enahanda mål, thet the af Gud fått hade, thet the ock alle then tiden talade, förbistrades [...]. Så at then ena slechten och thet ena huset, för otydelig mål skul, moste skiljas, och gå ifrå thy andro.<sup>348</sup>

Die hier beschriebene Teilung eines Ganzen in einzelne Elemente, d.h. der durch die gemeinsame Sprache gestifteten und zusammengehaltenen Kulturgemeinschaft in sprachliche und ethnische Gemeinschaften verurteilt das *Schibboleth* und übernimmt darin die von mir in der Einleitung angesprochene kreationstheologische Kontingenzauffassung. Die auf den zweiten Sündenfall (der menschlichen Hybris) folgende Sprachverwirrung ist seiner Ansicht nach eine gerechte Strafe. Nach Ansicht des *Schibboleth* funktionieren die an den zeitgenössischen Volkssprachen ablesbaren sprachlichen Differenzen als Kainsmale, die auf diese erste und auch alle späteren Differenzen zwischen Gott und Menschheit zurückverweisen.

Ausgehend von seiner Festschreibung der sprachlichen Diversifizierung als Ursache für ethnische Diversifizierung und indem es verallgemeinernd gleich *jeglicher* Markierung von Differenz stigmatisierende Wirkung zuschreibt, gelangt der Text zu seiner Auffassung von Geschichte, in der diese – als jener Raum, in dem Differenzen ganz unterschiedlicher Register entstehen – insgesamt entwertet wird. Sie ist Zeugnis dafür, daß der autorisierende Ursprung – Gott, vertreten durch die Sprache, in der er sich den Menschen offenbart – sich entzieht, sich entfernt. Im Feld der kontingenten Sprache, mit der sich das *Schibboleth* auseinandersetzt, findet dieses Narrativ – *der Ursprung verläßt den Text* – fraglos ganz besondere Bestätigung und Nahrung. Denn gerade in bezug auf die Sprachen läßt das *Schibboleth* keine Hoffnung aufkommen, der Verlust dessen, was man heute wohl eher als den Autor bezeichnen würde, sei nicht endgültig. So wird betont, daß das Pfingstwunder,

---

<sup>348</sup> Swedberg. *Schibboleth*. a2<sup>v</sup>. ‘[E]ine große Strafe Gottes’, [daß] ‘ihre eine Sprache, die sie von Gott einst bekommen hatten, und auch alle in dieser Zeit sprachen, verwirrt wurde [...]. So mußte das eine Geschlecht und das eine Haus wegen der undeutlichen Sprache sich trennen und voneinander gehen.’

durch das, wie es heißt, jede Sprache für sich wieder geheiligt wird,<sup>349</sup> den Makel der Differenz und das Skandalon der Geschichtlichkeit keineswegs ungeschehen gemacht hat. Deshalb auch wird das dort und damals geschehene Phänomen der Glossolalie – also der sprachübergreifenden Verständigung – nicht zum Normalfall, sondern bleibt, wie es im *Schibboleth* heißt, auf eine Dauer von etwa hundert Jahren beschränkt.

Daß der Autor seine Texte verläßt, hindert ihn nach Auskunft des *Schibboleth* allerdings nicht daran, (wie etwa im Pfingstereignis) immer wieder punktuell in die diversen Geschichten einzugreifen. Wird ein bestimmtes Volk vom Herrn ‘aus-erwählt’, soll es das Wort Gottes in Form der biblischen Schriften vernehmen und annehmen, so geht diesem Geschehen jeweils eine formale Standardisierung des jeweiligen volkssprachlichen Idioms voraus:

När Gud är sinnad at stichta i ett land och rike sin dräpliga werck, plägar Han, näst förvt, låta thess rikes tungomål få sitt fullkomliga lag och skick och sin tecka behagelighet. Hwar igenom Gudz vnderliga försyn thy folcke vppenbarad warder.<sup>350</sup>

Sind, wie der Text hier annimmt, Signifikant und Signifikat in gleicher Weise an der Produktion von Bedeutung beteiligt, dann ist es nicht erstaunlich, daß es für das *Schibboleth* von immenser Wichtigkeit ist, daß die alle Bedeutung sicherstellende (göttliche) Autorität sich gerade an der Oberfläche der Zeichen der in Babel gegebenen, gefallen Sprachen *in Form einer Handschrift* offenbart. Und dies ist wiederum eine Konzeption, die sich im größeren Entstehungskontext des Textes durchaus situieren läßt: christliche Lehre und normative Sprachwissenschaft erneuern in der Zeit des „uniformitetssträfvän“, der Zeit Karls XI., in den verschiedensten, Liturgie und Sakraltext betreffenden Bereichen ihre Verbindung. Als Kommissionsmitglied und Übersetzer ist auch Swedberg an dieser Engführung maßgeblich beteiligt; 1695 erscheint unter seinem Vorsitz das neue sog. *Svedbergska* Psalmenbuch, seit 1691 ist er offizielles Mitglied des Planungsstabs, der eine Neuübersetzung der Bibel in die Wege leiten soll. Die Richtlinien, die Swedberg sich durchzusetzen bemüht, stoßen nicht auf große Gegenliebe und decken sich mit den im *Schibboleth* applizierten. Statt nämlich mit der Ratsmehrheit – die sich auch durchsetzt, als 1703 die neue Bibel erscheint – für das Beibehalten der ersten schwedischen Vulgataversion zu plädieren und für geringfügige Verbesserungen an den Texten der Gustav-Adolf-

<sup>349</sup> Vgl. Swedberg. *Schibboleth*. a2<sup>v</sup>. „Helgade ock Gud the Helige Ande, på the Christnas första Andans högtid, all tungomål. [...] Och lät sina dräpliga werck strax, och sedan i Apostlarnas öfriga tid, och något ther effter, snart i samfellt hundrade åhr, i mong tungomål, predikas.“ – ‘Auch heiligte Gott, der Heilige Geist, beim ersten Geistesfest der Christen, alle Sprachen. [...] Und ließ seine herrlichen Werke damals, und später, in der restlichen Zeit der Apostel, und noch etwas darüber hinaus, zusammengekommen fast hundert Jahre lang, in vielen Sprachen predigen.’

<sup>350</sup> Swedberg. *Schibboleth*. [a3<sup>r</sup>]. ‘Wenn Gott den Ratschluß faßt, in einem Land und Reich seine großartigen Werke zu vollbringen, so pflegt er zu allererst die Sprache dieses Reiches in vollkommene Ordnung und Struktur und schöne Wohlgefälligkeit kommen zu lassen. Wodurch die wunderbare Voraussicht Gottes dem Volk offenbart wird.’

Bibel aus dem Jahre 1618 (die ihrerseits die Gustaf-Wasa-Bibel von 1541 fast vollumfänglich übernimmt), spricht sich Swedberg für eine 'wortgetreue' Neuübersetzung aus dem Hebräischen aus.<sup>351</sup> Die Vorstellung, daß nur hier Gottes Wort eindeutig zu haben sei, kleidet das *Schibboleth* in Worte:

Aldraförst gjorde Gud thet med thet Ebraiska tungomålet. Hwar vti Gamla Testamentsens förbund blef skrifwit. Thet wardt så wårdat och skiött, at ock hwart och ett ord och ordalag, ja nästan hwar punct och prick, blef af Skrifftlärdas Judarnas mestare noga reknad, i en bok vpTeknad, och granneliga giömd och förwahrad. [...] Och så lenge Gudz folck samma Gudz ord wårdade och wyrdade: [...] tå gick them alt wel i hand. Tå dukade ingen fiende vp emot them [...]. Ja, Gud skaffade them ena sådana myndighet, och in jagade omliggande riken ena sådana rädzlo; at ingen åstundade effter thetas land, then stund the gingo tre resor om året (på the tre stora högtider) til at hafwa sig fram för Herran sin Gud. Och tå sade alt folck vnder solen med förvndran, om Judarna; Si, hwilket wist och förståndigt folck thetta är, och ett herligt folck.<sup>352</sup>

Bevor das göttliche Wort in einer Sprache vernommen werden kann – so die Vorstellung des *Schibboleth* –, muß das Gefäß des Wortes, die Sprache, gereinigt werden, und zwar durch den Eingriff des Göttlichen. In dieser Form – man könnte sagen: nur in der Form – denkt sich der Text Heils-, Sprach- und Kulturgeschichte zusammen. In einem Buch, so imaginiert es der Text, wird der Alte Bund aufgezeichnet; er tritt durch die Verzeichnung und in der Schrift erst in Kraft. Nun schützt die Schrift, in die der Vertrag zwischen Gott und seinem Volk gekleidet ist, nicht nur den Gehalt des Vertrags in der Weise, wie die hebräische Sprache, in Ordnung/i *skick* gebracht durch göttliche Hand, als Sprachrohr das Behältnis der Stimme Gottes ist: die Schrift *ist* dieser Vertrag, und das Buch ist nicht *pars pro toto* der Beziehung zwischen Gott und Juden, sondern ist diese Beziehung selbst. Deshalb bedeutet die Veränderung auch nur eines I-Tüpfelchens die Veränderung dieses Verhältnisses, und der Verlust einer Buchseite markiert den Anfang vom Ende eines herrlichen Volks, eines Volkes des *Herren*, das dann ein vom Herren verlassenes, fremdes Volk wird:

Men tå the, öfvergifwande Gudz lag, bod, seder och retter, begynte alt mer och mer gapa och apa effter fremmande seder; tå lät och Herren them få fremmanda öfwer nog. Först fremmande gester, och sedan fremmande husbönder i sitt land. Och the sielfwe

<sup>351</sup> Vgl. Schück, Henrik. *Sveriges litteratur till frihetstidens början*. 519.

<sup>352</sup> Swedberg. *Schibboleth*. [a3<sup>v</sup>]. 'Zuerst machte Gott es mit der hebräischen Sprache, in der der Bund des Alten Testaments geschrieben wurde. Es wurde so sehr gepflegt und geschützt, daß jedes Wort und jede Wendung, ja fast jeder Punkt und jeder Strich von den Meistern der schriftgelehrten Juden sorgfältig gezählt, in einem Buch aufgezeichnet und sorgsam versteckt und verwahrt wurde. [...] Und so lange, wie dieses Volk Gottes das Wort Gottes bewachte und in Würden hielt, [...] ging ihnen alles gut von der Hand. Da tauchten keine Feinde auf [...]. Ja, Gott schuf ihnen eine solche Autorität, und jagte den umliegenden Reichen eine solche Furcht vor ihnen ein, daß niemand sich ihr Land anmaßte, wenn sie drei Mal im Jahr (zu den großen Festlichkeiten) auf Reisen gingen, um ihren Herrn und Gott zu sehen. Und da sagten alle Völker unter der Sonne mit Erstaunen über die Juden: Was für ein weises und verständiges Volk dies ist, und ein herrliches Volk.'

endteligen blefwo fremmande och elende, en del i sitt egit, större delen i fremmande land. [...] Och effter the förlossade fengelses barn intet höllo sig stadeliga til sin Gud och Frelsare: [...] tå wardt Gud endteligen ledsen wid them; och wende sig mer och mer til Hedningarna. Först til the Chaldeer, som på then tiden woro the ypperste och mest rådande i hela werlden.<sup>353</sup>

Hier zeigt sich erneut, wie in der Vorstellung des *Schibboleth* ethnische Identität und Sprach- (in diesem Falle: Text-) Identität direkt gekoppelt sind: der Verlust der (materiellen) Identität des Vertrags mit sich selbst durch das Übergreifen der Sprachgeschichte in die Sprache des Bundes entspricht in der Geschichte des jüdischen Volkes den „kriegerische[n] Invasionen Fremder“, die

den Bruch der Kontinuität hervorrufen, die historische Reflexion anregen, zu genealogischen und sprachlichen Rückgriffen auf den verlorenen Besitz der Vergangenheit führen, die Sprachvergleiche provozieren, oft ist mit ihnen auch ein Neubeginn der Sprachentwicklung verbunden.<sup>354</sup>

Im Anschluß an diese sprachtheologische Urszene bietet das *Schibboleth* einen kurzen Überblick über die Weltgeschichte, deren einzelne Etappen strukturell immer gleich verlaufen, wobei das wesentlichste Strukturmerkmal der fortwährende Wechsel von Formgewinn zu Formverlust ist. Wendet sich ein Volk vom rechten Glauben ab, zieht Gottes Wort weiter, dann wird eine andere Volkssprache normiert und die Bibel in diese andere Sprache übersetzt. Die biblischen Schriften wandern so von den Juden zu den Chaldäern, von dort zu den Griechen, dann den Römern, schließlich auch nach Deutschland und Skandinavien. Die Treulosigkeit gegen Gott zieht jeweils kriegerische Überfälle anderer Völker nach sich.<sup>355</sup>

Wenn das *Schibboleth* schließlich die Strukturen der Sprach- und Religionsgeschichte auf seinen eigenen Kulturraum überträgt, wird deutlich, daß diese in Wahrheit aus dem allgemeinen, ahistorisch-allegorischen Deutungsrahmen der Heilsgeschichte ausgelöst und auf konkrete politische Ereignisse bezogen sind. Denn was die Hebräer nach dem Verlust der geschlossenen Form des Kodex im Verlust ihrer eigenen Landesgrenzen nachvollziehen müssen, droht auch den Schweden seit der Schließung des sog. Westfälischen Friedens.

Wi hafwe nu på thessa etthundrade åhr, enkannerliga sedan thet stora och widafrägdadt Fridzfördraget i Ossnabrygg vprettdades, most mykit fremmande folck, tyg och wesende last- och skippomtahls emottaga och bongus med här i Sverige. Wi

<sup>353</sup> Swedberg. *Schibboleth*. [a3<sup>r</sup>]. ‘Doch als sie, Gottes Gesetz, Gebot, Sitten und Rechte aufgebend, immer mehr fremden Sitten nachzugaffen und zu -affen begannen, da ließ der Herr Fremde im Überfluß über sie kommen. Zuerst fremde Gäste und später fremde Verwalter in ihrem Land. Und sie selbst wurden endlich fremd und elend, ein Teil in seinem eigenen, der größere Teil in fremdem Land. [...] Und nachdem die verlassenen Kinder der Gefangenschaft sich nicht beständig an Gott und den Erlöser hielten, [...] da wurde Gott ihrer schließlich überdrüssig, und wandte sich mehr und mehr den Heiden zu. Zuerst den Chaldäern, die zu jener Zeit die höchsten und mächtigsten in der ganzen Welt waren.’

<sup>354</sup> Borst. *Turmbau*. 109.

<sup>355</sup> Vgl. Swedberg. *Schibboleth*. [a 4<sup>v</sup>].

hafwe, enkannerliga ifrå then tiden, begynt gapa och apa effter fremmande klädedregt och seder, och ther hos effter fremmande språk; med våra gamla alfwarsamma seders och språks föracht och förnedring. Hwar igenom thet Swenska språket är råkat i fast oboteligit olag och förderfwelig willerwallo. Wi äre nu fremmande blefne hema i wårt egit födelse- och fosterland. Hiertat och sinnet är nu mera med fremmande språk och seder helt och hollit intagit.<sup>356</sup>

Zentral ist hier m.E., daß die Kontingenz just der schwedischen Sprache (erfaßt im Wort *willerwallo* 'Wirrnis') eben davon ausgelöst wird, daß Schweden als internationale Garantiemacht einen profanen Codex unterschreibt, sich auf einen weltlichen Vertrag verpflichtet. Dieser rivalisiert, so deutet das *Schibboleth* an, mit dem göttlichen Codex und konkurrenziert eben jenen Vertrag, den das schwedische Volk mit Gott geschlossen hat. Zur Strafe werden die Schweden – wie vor ihnen die Hebräer – *Fremde im eigenen Land*. Sie gehen sich selbst verloren.

Im *Schibboleth* wird die Geschichtlichkeit der Sprache betrauert, doch nicht bestritten: die Vielzahl der Idiome, ja das skandalöse Phänomen sprachlicher Varietät sogar in nur einem einzigen Idiom nimmt das *Schibboleth* als Gegebenheit hin. Um so größer wird damit der Druck auf die Darstellungspraxis des Textes, der Kontingenz performativ etwas entgegenzusetzen, das den Verlust sprachlicher Einheit nicht leugnen, sondern innerhalb der Varietäten Momente von Identität gerade auf der Grundlage von sprachlicher Veränderung ausweisen würde. Die Wirkmacht, die der Text den Praktiken und ihren Praktikern zuschreibt, zeigt sich v.a. an der Auffassung, die der Text gegenüber dem Problem der Eigennamen vertritt und in der sich das eben diskutierte Problem des ethnischen Identitätsverlustes auf der Mikroebene der Subjektidentität wiederholt: auf der Grundlage des Kontingenzentscheides und der Konvention des Eigennamens entsteht die Identität der benannten Person nur durch den *wiederholten* Vollzug der Benennung, im *Gerufenwerden*. Bricht diese Konvention ab, wird die Person bei einem anderen Namen gerufen, dann gerät sie in *willerwallo*, 'Wirrnis':

Ett moste blifwa ett; ther wid moste man också alt städigt förblifwa. [...] Så wil Gud, så wil naturen, at hwart skapat och oskapat ting skal hafwa sin natur, sin art och sitt skick; och ther effter sitt namn, såsom ett ofelbart merke. [...] At menniskian strax förstår och kenner hwad thet är, när hon thet ser, eller ther om hörer talas; och intet tager wilse och i tükno thet ena för thet andra. Then i dag heter oc ropas Johannes, moste i

<sup>356</sup> Swedberg. *Schibboleth*. c2<sup>v</sup>. 'Wir haben nun hier in Schweden hundert Jahre lang, namentlich vom großen und vielerwarteten Friedensvertrag von Osnabrück an, viel fremdes Volk, Zeug und Wesen fuder- und schiffsweise entgegennehmen und gutheißen müssen. Wir haben, namentlich von dieser Zeit an, angefangen, auf fremde Sitten und Gebräuche zu schielen und sie nachzuäffen, und dazu noch auf fremde Sprachen, und dabei unsere alten ehrlichen Sitten und unsere Sprache verachtet und erniedrigt. Wodurch die schwedische Sprache in schier unheilbare Unordnung und verderbliche Wirrnis geraten ist. Wir sind nun Fremde daheim in unserem eigenen Geburts- und Vaterland. Das Herz und der Sinn sind nun von fremder Sprache und Sitte ganz und gar eingenommen.'

morgon ei heta Andreas. Tå råkar han som ropar, och then som ropas, i idel willerwallo. Så med bokstäfvers skrifwande och vtmemnande, som äro tekn och tolck, til thet jag tencker, och wil hafwa talat, och en annan skal höra och förstå.<sup>357</sup>

Es ist klar, daß auch dieser Thematisierung von Selbstverlust das Trauma der verbrannten Geschwister/Kinder unterlegt ist und damit alle performativen Taktiken des *Schibboleth*, der Geschichte (der zur Strafe gegebenen Zeit) einen positiven Anstrich zu verleihen, Selbststrettingsversuche sind. Jener Selbststrettung, die nur um den Preis eines anderen Verlustes vollzogen werden kann und die in ihren Verfahren und Funktionen Zeugnis ablegt vom geschichtlichen Ort des *Schibboleth* – zwischen Früher Neuzeit und Neuzeit – seien die letzten Seiten meines Buches gewidmet.

In einem ersten Schritt bemüht sich also der Text, den Gegebenheiten, die sich in der kontingenten Sprache offenbaren, eine positive Wendung zu geben: hätten die Hebräer, so argumentiert das *Schibboleth*, die Form gewahrt und wäre das Hebräische kodifiziert geblieben, so wäre heute der Rest der Menschheit heidnisch und von der Erlösung ausgeschlossen. Nur daß das geschichtliche Potential in einer anderen – kontingenten – Weise aktualisiert wurde, führt zur christlichen Heilsgeschichte in ihrer bekannten Gestalt:

Och är intet twifwel, emädan Daniel ther vpsatt war til en Första öfwer hela landet Babel, och til en Öfwersta öfwer alla the wisa i Babel; at ju then Helga Skrifft wardt them i theas mål kunnig. Som ock sedermera, ehuru wel en long tid ther effter, en god del af Bibelen på the Chaldeers tungomål vtgick. Hwar igenom Gudz ord wida vtkom, och blef bekant i werldenne ibland mongt folck.<sup>358</sup>

Es geht hier weniger um eine inhaltliche Veränderung gegenüber dem weiter oben unter der Rubrik *Ursprung verläßt Text* erörterten Geschichte; vielmehr handelt es sich um eine Umperspektivierung, ein neues Narrativ, formulierbar als *Text verläßt Ursprung*. Denn hatte im ersten Narrativ Gott (der Ursprung) über punktuelle Eingriffe die Heilsgeschichte gestaltet und die Menschheit damit gelenkt, so sieht es in der gerade zitierten Passage doch eher so aus, als sei Gott von der Sprach- und Textgeschichte abhängig: Gott muß dafür sorgen, daß sein Wort *trotz* der Sprachgeschichte verstanden wird. Insofern er aber nicht ist als in seinem Wort, droht ihm

<sup>357</sup> Swedberg. *Schibboleth*. 6. 'Eins muß eins bleiben, dabei muß man immer bleiben. [...] So will Gott, und so will es die Natur, daß jedes geschaffene und ungeschaffene Ding seine Natur, seine Art und Weise hat, und danach seinen Namen, wie ein unverkennbares Zeichen. [...] Damit der Mensch sofort versteht und erkennt, was es ist, wenn er es sieht oder was er nennen hört, und sich nicht irrt und das eine für das andere hält. Wer heute Johannes heißt und so gerufen wird, der darf morgen nicht Andreas heißen. Da gerät derjenige, der ruft, und derjenige, der gerufen wird, in eitle Verwirrung. So ist es auch mit dem Schreiben und Benennen der Buchstaben, die Zeichen und Dolmetscher dessen sind, was ich denke und von dem ich möchte, daß ich es ausspreche und ein anderer es hören und verstehen kann.'

<sup>358</sup> Swedberg. *Schibboleth*. [a 4']. 'Und es besteht kein Zweifel, daß die Heilige Schrift, als Daniel als Fürst und oberster Weiser im Lande Babel eingesetzt war, ihnen in ihrer Sprache kundgetan wurde. Wie auch später, wenn auch eine lange Zeit danach, ein guter Teil der Bibel auf der Sprache der Chaldäer veröffentlicht wurde. Wodurch das Wort Gottes weit herum kam, und unter vielen Völkern in der Welt bekannt wurde.'

genau das, was das *Schibboleth* sich beständig selbst prophezeit, nämlich der Identitätsverlust. Das göttliche Signifikat ist in dieser Sichtweise bedingungslos vom menschlichen, konventionell-kontingenten Signifikanten abhängig und damit (man erinnere sich an den Überblick in der Einleitung über die Bedeutungsnuancen des Terminus) ebenfalls kontingent. Genauer betrachtet zeigt das *Schibboleth* gerade dadurch performativ, d.h. in seiner Darstellungspraxis, daß es aus denselben, *gegebenen* Elementen der Geschichte der gefallen Sprachen eine neue Geschichte herstellt, ohne wirklich etwas zu *schaffen*; es führt an sich selbst die Leistungsfähigkeit von Darstellungen vor und gewinnt sich dadurch selbst.

Im Rahmen des zweiten Narrativs – Text verläßt Ursprung – bildet auch der Turm zu Babel keineswegs die Portalfigur des kulturellen Verfalls, sondern markiert im Gegenteil den Beginn kulturellen Aufschwungs auf der Grundlage der neuen sprachlich-ethnischen Identitäten. Die Chaldäer sind, so liest man, zunächst das höchste und mächtigste Volk der Welt, doch sobald sie ‘undankbar’ werden, vermehrt sich die Gewalt und der Wohlstand der Griechen. Und wenn Gott nun ‘sein Wort bei ihnen im Überfluß wohnen lassen’ will und ‘ihre Sprache in ein hohes Ansehen und würdigen Stand’ gesetzt hat, hat dies zur Folge, daß ‘die Griechen [...] des Wortes Gottes überdrüssig werden’.<sup>359</sup> Dann wendet sich der Herr an andere Völker, bis ‘Gottes Wort in der ganzen Christenheit, selbst in Ost- und Westindien, herausgekommen ist’.<sup>360</sup>

Die Wohnstatt des Herrn ist nicht von langer Dauer. In seinem Wort ist er selbst der Geschichte unterworfen, ein Reisender wie die Hebräer des ersten poetologischen Narrativs des *Schibboleth*. Der Umstand, daß der Darstellung des Textes zufolge ein Großteil der Menschheit heil- und kulturlos geblieben wäre, wenn sie keine Veränderungen am göttlichen Wortlaut vorgenommen hätte, wirft implizit – der Text bleibt durchgängig bei seiner performativ-praktischen Problematisierungstechnik – auch grundsätzlich die Frage auf, ob die Kontingenz überhaupt eine Strafe und nicht eher ein Segen ist. Die Darstellungspraxis des Textes steht damit im offenen Widerspruch zur traumatisch informierten Darstellungskonzeption, und dieser Widerspruch wird noch deutlicher, wenn das *Schibboleth* seine Gedanken zur Sprache des himmlischen Paradieses äußert:

Ty at Paulus skrifwer; thet tungomålen skola afkomma i thet ewiga lifwet, [...] är intet meningen; at menniskian ther mållös blifwer. Ther blifwer wisseliga mykit språk och tal, och myken lofsong. [...] Och tå skole wi strax lära ferdigare och snellare tala än Adam och Eva i paradiset, talade; än Apostlarna och the förste Christne, som i en huy, vplyste af them Helga Anda, talade allahanda tungomål. At wi skole tala med Abraham, Isac och Jacob thetas mål på Ebraisko; med Petro, Jacobo, Johanne och Paulo Grekisko eller Syrisko; med en annan på thess språk: och the tillika med oss på vårt mål. Och när wi alle begynne tillika siunga Mose Gudz tienares och Lambsens

<sup>359</sup> Vgl. Swedberg, [a4<sup>v</sup>]. „[W]ille låta sitt ord hos them rikeliga bo“, „låt thetas tungomal komma i ett högt anseende och digert werde“, „när the Greker [...] begynte at ledas wid Gudz ord“.

<sup>360</sup> Vgl. Swedberg, *Schibboleth*. b1<sup>v</sup>. „Ifrå then tiden afsattes Bibelen i hwarjo rike, i hwar thetas modersmål: och Gudz ord vtkom rjkeliga i hela Christenheten, ja ock til Ost- och West-Indien.“

song, skole wi alle siunga på alt ett tungomål, såsom then eller then Gudz Engel, eller thet och thet Gudz helgon songen begynnar. Är then Swensk, siunga alle på Swensko: är then en Ebree, siunge wi alle på Ebraisko; är then en Grek, siunge wi alle på Grekisko: är then en Latiner, siunge wi alle på Latin.<sup>361</sup>

Was Swedberg hier so anschaulich in Szene setzt, ist die Auffassung, daß auch die unsterbliche Seele eine Farbe hat, die sich über eine Nationalsprache vermittelt. Hält das *Schibboleth* aber an der Weiterexistenz sprachlicher Differenz über das Welten- und v.a. Zeitenende hinaus fest, bedeutet dies, daß es sowohl sein universalsprachliches Ideal als auch seine Vorliebe für das Hebräische zusammen mit der Angst vor der Kontingenz selbst abgelegt zu haben scheint.

Vor dem Hintergrund dieser veränderten Situation verlieren freilich die diversen sprachpflegerischen Maßnahmen, die die Kontingenz des göttlichen Signifikanten reduzieren, die christliche Bedeutungsökonomie stabilisieren und die Kontingenz des Schwedischen rückgängig machen sollen (Neuübersetzungen aus dem Hebräischen, Verwendung anachronistischer Wörter und Formen etc.) die Aufmerksamkeit des Textes und werden an den Ursprung der Kontingenz zurückdelegiert. Gott, so legt das *Schibboleth* nahe, wird schon in eigenem Interesse dafür sorgen, daß 'sein heiliger Wille in seinen heiligen Sprachen unverrückt und unverändert bewahrt bleibt', und zwar bis zum Ende der Welt.

Och hafwer Gud fordom, förmedels sin Son, Ordet, och sina heliga Propheter och Apostlar, förkunnat sin heliga wilja igenom sina heliga tungomål, och i Skrifften oss lemnat. Hafwer them jemwel så oförryckt och oförkrenckt bewarat, och in til werldennes enda så bewara wil; at ock icke then minste bokstafwen warder förgången, icke heller en prick af lagen. [...] Ty samma tungomål inneholla och föra Gudz heliga ewiga ord. Therföre bär Gud ock en så enkannerlig ständig omsorg och omwårdnat för them.<sup>362</sup>

<sup>361</sup> Swedberg. *Schibboleth*. f2<sup>v</sup> -[f3<sup>r</sup>]. 'Denn daß Paulus schreibt, die Sprachen sollen im ewigen Leben verschwinden, [...] soll nicht heißen, daß der Mensch dort sprachlos würde. Dort wird es sicher viele Sprachen und Reden geben und viel Lobpreis. [...] Und da werden wir alle vollkommener und schöner reden als Adam und Eva im Paradies sprachen und als die Apostel und die ersten Christen, die wie im Hui, erleuchtet vom Heiligen Geist, in allen möglichen Zungen sprachen. Auf daß wir mit Abraham, Isaak und Jakob in deren hebräischer Sprache reden sollen, mit Petrus, Jakob, Johannes und Paulus Griechisch oder Syrisch, mit anderen in ihren Sprachen und doch zugleich auch mit uns selbst in unserer Sprache. Und wenn wir alle zugleich das Lied des Gottesdieners Mose und des Lammes zu singen beginnen, so werden wir alle in einer Sprache singen, so, wie dieser und jener Engel Gottes oder dieser und jener Heilige Gottes das Lied beginnen. Ist es ein Schwede, singen alle auf schwedisch, ist es ein Hebräer, singen wir alle hebräisch, ist es ein Grieche, singen wir alle griechisch, ist es ein Lateiner, singen wir alle auf lateinisch.'

<sup>362</sup> Swedberg. *Schibboleth*. [a3<sup>r</sup>]. 'Und Gott hat ehemals, durch seinen Sohn, durch das Wort und durch seine heiligen Propheten und Apostel seinen heiligen Willen durch seine heiligen Sprachen verkündet und uns in der Schrift gelassen. Hat sie auch so unverrückt und unverändert bewahrt, und wird sie bis zum Ende der Welt bewahren, so daß auch nicht der kleinste Buchstabe

Viel eher beschäftigt jetzt ein anderes Problem das *Schibboleth*: wie läßt sich das Schwedische gerade in seinen Differenzphänomenen gegenüber dem Hebräischen stärken und konsolidieren, Differenzen also, die im ersten Narrativ des Textes als Symptom der gefallenen, geschichtlichen Welt funktionierten? Im Chor der Engel wird, wie im letzten Abschnitt zu lesen war, eine schwedische Seele Syrisch oder Griechisch singen müssen, falls die schwedische Sprache bis zur Rückkunft des Herrn ausgestorben sein sollte. Dies gilt es zu verhindern. Deshalb rückt nun an die Stelle des Augenmerks für die qualitative Seite des sprachlichen Zeichens das Augenmerk für Quantitäten. Die Frage, wie der Veränderungsprozeß der schwedischen Sprache aufgeschoben werden könne, bereitet dem *Schibboleth* mit einem Mal weitaus weniger Sorge als jene, wie eine möglichst großflächige Verbreitung des schwedischen Idioms zu bewerkstelligen wäre. Und das wiederum heißt, daß die Kontingenz von der Darstellung gar nicht mehr ausgegrenzt wird, sondern vielmehr temporale Verfahren zu wichtigen Taktiken der Darstellung werden.

So entdeckt das *Schibboleth* plötzlich das Potential der Mediengeschichte und führt die vorbildliche Entwicklung der deutschen Sprache darauf zurück, daß sie (in Schreibstuben und später Druckereien) zu größerer Frequenz gebracht wird:

[K]eisar Karl hin Store befalte, thet alle bref och handlingar, som vpsattes och vtferdades i thess cancellerie, skulle skrifwas och vtgifwas på ren Tyska. Ja i så stort och ansenligit werde, at ock Keisaren sielf berettes hafwa vpsatt en Tysk Grammaticam. [...] At ther igenem bana wägen för Luthero, som komma skulle, och på ren och god Tyska afsettia, vttolcka och låta vtgå Bibelen.<sup>363</sup>

Fast notwendig kommt der Text deshalb auch dazu, Darstellung und Marktökonomie miteinander in Verbindung zu bringen. Daß das Schwedische keine weitere territoriale Verbreitung findet, begründet das *Schibboleth* damit, daß nicht genügend muttersprachliche Bücher gedruckt und in den Buchläden zum Kauf angeboten werden. In dem Maße jedoch, wie dadurch die (poietische) Handlung des anonymen Textverbrauchers zum sprachgeschichtlich relevanten Eingriff erhoben wird, verliert der göttliche Autor der Sprachgeschichte an Bedeutung:

[I]ngen fremmande wil lära wårt språk; ingen, ja hemafödd, will kiöpa och läsa Swenska böker. [...] Kommer man i våra boklåder i Stockholm eller annorstädes inrikes, så äro the vpfylta med fremmande böker af allahanda tungomål. Men swenska böker finnas ther fögo. [...] Reser man kring hela Christenheten, och kommer i andra lunders boklåder; hwad geller, om ther icke finnes, i största förråd, the böker som ther

---

oder auch nur ein Punkt des Gesetzes vergangen sein wird. [...] Denn nämliche Sprachen enthalten und führen Gottes heilige ewige Worte. Deshalb umgibt Gott sie auch mit einer so ausgeprägten und ständigen Pflege und Sorge.'

<sup>363</sup> Swedberg. *Schibboleth*. b1<sup>r</sup>-b1<sup>v</sup>. 'Kaiser Karl der Große befahl, alle Briefe und Handlungen, die in seinen Kanzleien aufgesetzt und ausgeschickt wurden, auf reinem Deutsch schreiben und herausgeben zu lassen. In so großem und ansehnlichem Wert stand sie, daß auch der Kaiser selbst eine deutsche Grammatik verfaßt haben soll. [...] Um damit den Weg für Luther zu bahnen, der kommen und auf reinem und gutem Deutsch die Bibel aufsetzen, deuten und publizieren lassen würde.'

i landet och staden skrefna äro på theras modersmål? Hwad geller, om the icke sökias och kiöpas? Hwad geller, om the icke flitigt läsas? Men här icke så. Hwad fremmande är, si thet fråges effter och kiöpes.<sup>364</sup>

Der Bezug zwischen Wirtschaft und Religion, zwischen Textproduktion und -konsum wird vom Text explizit angesprochen. So in folgender Passage, in der Swedberg sich für einen institutionalisierten Vertrieb der Bibel durch Verleih, Verkauf, ja gar Auktion im Gotteshaus einsetzt, damit das Wort Gottes in möglichst viele Hände und unter die Leute kommen möge.

Thet war wisseliga intet wel, at thet gudeliga förslag [...], at en skön Swensk Bibel skulle tryckias och försäljas för två daler silfwermynt, blef om intet. Hade thet gudeliga vpsätet och förslaget nått sitt endamål, hade Gudz ord kommit i fleras hender, och myken timelig och ewig salighet med sig fördt. Men ännu hopp och tröst. Sedan then stora nyja Bibelen är kommen til alla kyrkior, äro ther några gamla Biblar, the ther liggia til ingens nytto, och möglas bortt. Förthenskul hafwer jag, wid församlingarnas besökiande funnit, med therrs [!] fegnad och bifall, rådeligit och helsosamt, at vtbjuda samma Bilar [!] (then store nyje blifwer altid wid kyrkion) samt andra gudeliga böker, [...]: at för en liten penning them på en wiss tid låna och nyttia. Then tå mest biuder får boken låna. Penningarna komma kiyrkionne til godo. Hwar igenom then fattige menige hopen får Gudz ord i huset; och kyrkian medel, at effter hand lösa flera böker. [...] Til at vttermrra [!] befordra Gudz ord, at the må rikeliga bo hos oss, är jag tillika med en gudelskande man och rett Christen til sinnes, at låta med egen bekostnad tryckia små, doch läsliga och beqwema Biblar: som kunna lösas af then fattiga för en daler S:mt.<sup>365</sup>

<sup>364</sup> Swedberg. *Schibboleth*. [c3<sup>r</sup>]-[c3<sup>v</sup>] '[K]lein Fremder will unsere Sprache lernen, niemand, nicht mal ein Einheimischer, will schwedische Bücher kaufen und lesen. [...] Kommt man in unsere Buchläden in Stockholm oder sonstwo im Reich, so sind sie von fremden Büchern in allen möglichen Sprachen vollgestopft. Doch schwedische Bücher finden sich nur wenige. [...] Reist man durch die ganze Christenheit, und kommt man in die Buchläden anderer Länder, wetten, daß man dort in großem Überfluß jene Bücher findet, die dort im Land und in der Stadt auf ihrer Muttersprache geschrieben wurden? Wetten, daß sie begehrt und gekauft werden? Wetten, daß sie fleißig gelesen werden? Doch hier ist es anders. Sieh, was fremd ist, das wird verlangt und gekauft.'

<sup>365</sup> Swedberg. *Schibboleth*. d2<sup>r</sup>-d2<sup>v</sup>. 'Es war gewiß nicht gut, daß der gottgefällige Vorschlag [...], daß eine schöne schwedische Bibel gedruckt und für zwei Silbertaler verkauft werden solle, zu-nichte geworden ist. Hätte das gottgefällige Vorhaben und der Vorschlag sein Ziel erreicht, und wäre das Wort Gottes in viele Hände gekommen, dann hätte dies viel zeitliche und ewige Seligkeit mit sich geführt. Doch es gibt noch Hoffnung und Trost. Seit die große neue Bibel in alle Kirchen gekommen ist, gibt es alte Bibeln, die dort zu niemandes Nutzen herumliegen und verschimmeln. Deshalb habe ich beim Besuch der Versammlungen bemerkt und damit deren Gefallen und Zustimmung gefunden, daß es angeraten und förderlich wäre, die genannten Bibeln (wobei die große neue immer in der Kirche bleibt) mit anderen göttlichen Büchern [...] gegen ein kleines Geld für eine gewisse Zeit zur Ausleihe und Benutzung anzubieten. Wer am meisten bietet, darf das Buch ausleihen. Das Geld kommt den Kirchen zugute. Wodurch der arme einfache Haufen das Wort Gottes ins Haus bekommt und die Kirche Mittel, um nach und nach noch mehr Bücher zu kaufen. [...] Um das Wort Gottes noch weiter zu befördern, damit es reich bei uns wohnt, bin ich zusammen mit einem gottesfürchtigen Mann gesinnt, auf eigene Kosten kleine, doch lesbare und bequeme Bibeln drucken zu lassen: die von den Armen für einen Silbertaler gekauft werden könnten.'

Dadurch, daß das *Schibboleth* sich die Heilige Schrift hier ganz konkret in ihrer physischen Präsenz, als Buch in verschiedenen – billigen und teuren, großen und kleinen, intakten und schadhafte – Ausgaben vorstellt, gerät der ursprüngliche Bezug zwischen Schrift und Wort Gottes, von dem 'kein I-Tüpfelchen geändert werden darf,' völlig aus dem Blick. In zahlreichen Details wird hingegen die Geldökonomie beschrieben, die helfen soll, den bereits in zahlreichen Formen existierenden Text noch weiter zu versprengen, in noch mehr Materialitäten zu realisieren, indem der mit Verkäufen und Ausleihe gewonnene Erlös zum Ankauf noch weiterer Bücher genutzt wird. Hat aber das Wort Gottes einen monetären Gegenwert und kann ein Geldstück oder ein Leihschein stellvertretend seinen Platz in der Wirklichkeit einnehmen, dann scheint es so, als sei die Darstellung des Wortes Gottes letztlich nicht möglich, ohne das zu provozieren, was Jean Baudrillard unter dem Stichwort „mort du référentiel divin“ folgendermaßen beschreibt:

[L]'affaire renvoie à la religion, et au simulacre de la divinité: 'Je défendis qu'il y eût dans les temples aucun simulacre parce que la divinité qui anime la nature ne peut être représentée.' Justement elle le peut. Mais que devient-elle lorsqu'elle se divulgue en icônes, lorsqu'elle se démultiplie en simulacres? Demeure-t-elle l'instance suprême qui simplement s'incarne dans les images en une théologie visible? Ou bien se volatilise-t-elle dans les simulacres qui, seuls, déploient leur faste et leur puissance de fascination – la machinerie visible des icônes se substituant à l'idée pure et intelligible de Dieu? C'est bien ce dont avaient peur les iconoclastes, dont la querelle millénaire est encore la nôtre aujourd'hui. C'est bien parce qu'ils pressentaient cette tout-puissance des simulacres, cette faculté qu'ils ont d'effacer Dieu de la conscience des hommes, et cette vérité qu'ils laissent l'entrevoir, destructrice, anéantissante, qu'au fond Dieu n'a jamais été, qu'il n'en a jamais existé que le simulacre, voire que Dieu lui-même n'a jamais été que son propre simulacre – de là venait leur rage à détruire les images.<sup>366</sup>

Damit erweist sich die über weite Strecken obsessive Beschäftigung des *Schibboleth* mit der textuellen Kontingenz und das Festhalten am Code der Heiligen Schrift als gescheiterte Systemstrategie, welche die Realität des göttlichen Referenten wieder in die poetische Konzeption hatte einführen sollen.<sup>367</sup> Die Textpraxis hat diese Strategie unterlaufen und Taktiken verwandt, die das genaue Gegenteil bewirkten, nämlich die Auflösung der Realität Gottes in inflationäre Sprachzeichen, die schließlich weder die Präsenz noch die Absenz des göttlichen Sprechers verbergen, sondern auf nichts anderes verweisen als sich selbst, die Zeichen der Sprache.<sup>368</sup> So hat dieser

<sup>366</sup> Baudrillard, Jean. *Simulacres et simulation*. Débats. Paris: Galilée, 1981. 14.

<sup>367</sup> Vgl. Baudrillard. *Simulacres*. 39. „La seule arme du pouvoir, sa seule stratégie contre cette défection, c'est de réinjecter partout du réel et du référentiel, c'est de nous persuader de la réalité du social, de la gravité de l'économie et des finalités de la production. Pour cela il use de préférence du discours de la crise.“

<sup>368</sup> Vgl. die Skizze der verschiedenen Phasen der Repräsentation bei Baudrillard. *Simulacres*. 17. „[L'image] est le reflet d'une réalité profonde – elle masque et dénature une réalité profonde – elle masque l'absence de réalité profonde – elle est sans rapport à quelque réalité que ce soit: elle est son propre simulacre pur.“

Text letzten Endes in der schwedischen Sprache zwar nicht, wie er angekündigt hatte, eine formale Ordnung – *skick* – reinstalled, doch hat er etwas anderes geleistet: durch die Emanzipierung vom Kodex verleiht das *Schibboleth* der Sprache selbst Identität und Autorität als Darstellungsordnung, aus der Narrative und Repräsentationen entstehen können. Diese Selbststrettung der Sprache und damit des Textes aber ist nicht billig zu haben, sie wurde mit einem Verlust erkaufte: mit dem Verlust des metaphysischen Signifikats.